

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 44 (1966)
Heft: 1-2

Artikel: Die Kirche von Basel
Autor: Born, Bonfaz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie eine Arche schwebt das Münster — still und gelassen — über den Fluten des brausenden Lebens, und die Stadt an den beiden Ufern des Rheins hebt ihre Arme mit den beiden Türmen der Kathedrale betend zum Himmel. So wird vom Rheinhafen bis zur bischöflichen Pfalz alles menschliche Tun im Aufschwung zu höheren Zielen sinnvoll gestuft und geheiligt.

Die Kirche von Basel

Es ist durchaus nicht übertrieben, was Basels grosser Historiker Jacob Burckhardt in diesem Lobspruch auf sein geliebtes Münster ausspricht. Hat doch gerade diese Kirche — als Mutterkirche von Stadt und Bistum — allen vernichtenden Kräften getrotzt und ist jedesmal aus den Wirren der Zeit neu erstanden. Selbst die Glaubensspaltung hat sie tapfer überwunden und ist auch heute — wie ehemals — der Stolz eines jeden echten Baslers.

Zahlreiche Bodenfunde beweisen, dass schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus an der Stelle, wo heute die Stadt liegt, Ansiedlungen bestanden. Auch wird vermutet, dass auf der natürlichen Feste des Münsterhügels schon seit urdenklichen Zeiten ein Heiligtum stand. Wirkliche Bedeutung erlangte die Stätte aber erst in christlicher Zeit.

Die Anfänge des Bistums liegen zwar völlig im Dunkel, da die ununterbrochene Bischofsliste erst um 740 beginnt. Zwar wird schon 346 ein Bischof — Justinian mit Namen — erwähnt, aber seinen Sitz hatte er — wie der Fund einer mächtigen Apsis unter der Kirche von Kaiser-Augst nun endgültig zu beweisen scheint — in dem der ehemaligen Römerstadt benachbarten römischen Castell.

Dann geht es aber gleich hinauf ins siebente Jahrhundert, bis wir wieder etwas Sicheres von einem Bischof wissen. Ragnachar, ein iro-schottischer Mönch aus dem Columbanskloster von Luxeuil, wird um 620 genannt und trägt den Titel eines Bischofs von Augst und Basel. Obwohl in der Folge dann nur noch von Basel als Metropole am oberen Rhein die Rede ist, so scheint es, dass trotzdem der bischöfliche Stuhl noch bis ins achte Jahrhundert nicht ständig besetzt gewesen ist. Erst unter dem Frankenkönig Pippin beginnt dann um 740 mit Bischof Walaus eine ununterbrochene Bischofsreihe.

Wie man über die Anfänge des Bistums nicht genau orientiert ist, so bleibt auch das erste bauliche Geschehen um das Münster einstweilen noch ungeklärt. Gerade für die früheste ro-

«Herrlich ragst du weit über den grünen Rhein,
Basels dunkler Dom! Schwächerer
Nachwelt rufst
Täglich du ins Gedächtnis,
Dass einst Grösseres hier geschah.»

manische Epoche ist die Baugeschichte «fast nur aus dem Befund und den stilkritischen Rückschlüssen zu rekonstruieren» (1), kompliziert sich aber «durch die vielen Unterbrechungen und späteren Zufügungen, die der Bau bis zu seiner endgültigen Vollendung im Jahre 1500 erfuhr» (2).

Eine bedeutsame Entdeckung wurde 1947 auf der Terrasse hinter dem Münsterchor gemacht. Durch Ausgrabungen wurde eine tieferliegende Kapelle zutage gefördert, welche aus drei gewölbten Gängen bestand, die mit drei Apsiden gegen den Rhein hin zuschlossen. Die wieder-gefundene Anlage ist zweifellos älter als die bestehende Münsteranlage, denn «ihre Mauern verschwinden zum Teil unter dessen Fundamenten. Sie war aber auch älter als das Münster, das im Jahre 1019 in Gegenwart Kaiser Heinrichs II. eingeweiht wurde; denn es steht heute fest, dass dieses bereits die stattliche Breite der spätromanischen Kathedrale besass» (3).

Doch handelt es sich bei dieser Anlage aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht um das karolingische Münster, sondern eher um eine Krypta, die hinter dem Chore der Kirche lag, wie dies in der Karolingerzeit die Regel war, denn sie lag sogar noch 60 cm tiefer als die Krypta des spätromanischen Münsters.

Ob diese Anlage eine Erinnerung jenes Hatto ist, der als Basler Hirte auch zugleich Vorsteher des Reichenauer Klosterstaates war und, als Rat und persönlicher Vertrauter Kaiser Karls, eine einflussreiche Persönlichkeit, bleibt noch offen. Es ist aber durchaus denkbar, dass dieser vielbeschäftigte Mann, der ja auch auf der Reichenau eine neue Kirche aufführen liess, auch etwas für den Basler Münsterbau getan hat, zumal ja das Münster, das er vorfand — ein merowingischer Bau — ein kleiner Bau gewesen sein muss und in jener Zeit sonst tatsächlich überall bedeutende Kathedralen gebaut wurden.

Im Jahre 917 berichtet uns die Chronik von

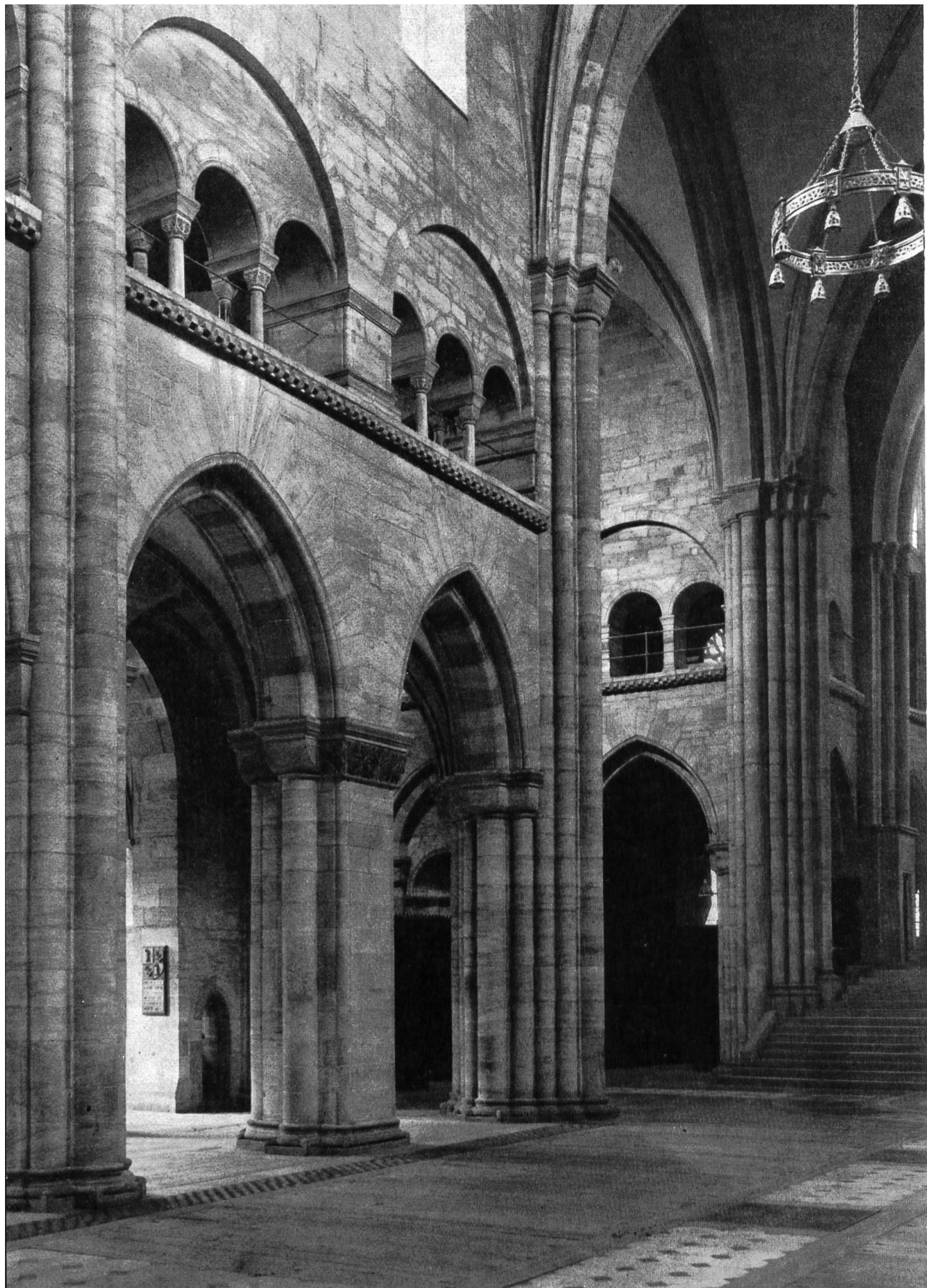
einer Verwüstung der Stadt durch die Ungarn. Doch wissen wir nicht, inwieweit davon eben das alte Münster — von dem sich nicht mehr die geringsten Reste nachweisen lassen — betroffen wurde.

Das Heinrichsmünster

Die Anfänge des heutigen Baues knüpfen sich an den Namen Heinrichs II. (1002—1024), der das seit 888 zu Hochburgund gehörende Basel für das Reich zurückgewann. Er hat auch das durch den Ungarneinfall schwer geschädigte Bistum von Basel wieder aufgerichtet. Dieser als Förderer der Künste bekannte Kaiser scheint auch dem Münster seine volle Aufmerksamkeit geschenkt und den Wiederaufbau dieser Kirche, die auf der Burg, das heisst innerhalb der alten römischen Stadtmauern stand, gefördert zu haben.

In neuerer Zeit hat man zwar bezweifeln wollen, dass Kaiser Heinrich persönlich sich um den Bau des Münsters bekümmerte. Dem gegenüber steht jedoch fest, dass er eine seiner Schenkungen vom Jahre 1005 ausdrücklich für das Münster bestimmte. Auch wenn sich in der Architektur des jetzigen Münsters nicht mehr viel aus der Zeit Heinrichs erhalten hat, so zeugen doch die goldene Altartafel und die beiden Steinreliefs: die Tafel, «auf der sechs Apostel zu zweien unter Bogen vereint wie antike Philosophen disputierend» (4) dargestellt sind und die Vinzentius-tafel, auf der das Martyrium des Heiligen erzählt wird, einwandfrei von Heinrichs persönlichem Anteil bei der Ausstattung dieser Kirche. Auch wird überliefert, dass er bei der Weihe der neuerrichteten Kirche am 11. Oktober 1019 persönlich anwesend war.

Dieser «Heinrichsbau», wahrscheinlich eine dreischiffige, flachgedeckte Basilika mit einer doppeltürmigen Fassade und vielleicht einer Vorhalle, brannte 1185 ab. Es verblieben lediglich noch die drei untersten Geschosse des Georgturmes sowie die kurz zuvor errichtete



Galluspforte und einige Verzierungen erhalten, aber sie vermögen uns trotzdem einen schwachen Begriff von der Schönheit des einstigen Heinrichsmünsters zu vermitteln. Denn die Mauern sind nicht wie später zumeist aus Bruchsteinen, sondern aus sorgfältig gehauenen Quadern gefügt.

Der Bau des zwölften Jahrhunderts

Nach dem unseligen Brand scheint der Neubau rasch an die Hand genommen und der Einheitlichkeit seiner Erscheinung nach in einem Zuge zu Ende geführt worden sein. Er bildet heute noch den wichtigsten Bestandteil des Münsters. Und «in der Tat erhält man, wenn man von den späteren Zutaten und Ausbesserungen nach dem grossen Erdbeben von 1356 absieht, zumal im Innern den Eindruck eines Werkes aus einem grossen Wurf» (5). Die Arbeiten müssen rasch fortgeschritten sein, denn schon im Jahre 1193 wird ein Marienaltar im Münster erwähnt. Auch das Schiff, mit dem der Neubau begonnen hatte, muss im Jahre 1200 benutzbar gewesen sein, denn es wird überliefert, dass Abt Martin aus dem kleinen Klösterchen Pairis in den Vogesen eine Kreuzzugspredigt «im berühmten Münster Unserer Lieben Frau, wo eine gewaltige Menge jeglichen Standes zusammengekommen war» (6), hielt.

«Von aussen würde man es dem Münster in seiner heutigen Gestalt kaum mehr ansehen, dass es eine der schönsten und bedeutendsten Kirchen des 12. Jahrhunderts am Rheine ist» (7). Aber «treten wir durch eine der Türen hinein, so erwartet uns eine grosse Überraschung: ein noch fast rein romanischer Raum umfängt uns, von einer Weite, wie ihn das schlichte Äussere kaum erraten liess» (8).

Einzelheiten der Architektur und ihre kraftvollen Aussagen können hier nicht erwähnt werden. Nur auf zwei Dinge sei noch hingewiesen, einmal auf das wesentliche Element der Schönheit des Münsterinnern: die Sorgfalt der Qua-

derbehandlung. «An den grossen Arkaden ist sie mit besonderer Feinheit angewendet. Der innere Bogen zeigt einen bunten Wechsel weisser und grauer Steine. Die äusseren Keilsteine sind gegen die Wandfläche nicht mit einer konzentrischen Fuge begrenzt, wie es sonst die Regel ist, sondern abgereppt und mit den horizontalen Steinschichten verzähnt» (9).

Dann aber auch auf den Chorumgang, wie er an französischen Kathedral- und Abteikirchen üblich ist und in Basel zum ersten Male an einer Bischofskirche des deutschen Sprachgebietes auftritt.

Als vorläufiger Abschluss der Bautätigkeit darf wohl bereits das Jahr 1225 angenommen werden. «So fällt die Vollendung des romanischen Baues in die Blütezeit der Basler Diözese unter Bischof Heinrich von Thun (1215—1238), in die Jahre, da der Hohenstauffer Kaiser Friedrich II. seine Erlasse von Basel aus in sein Reich sandte» (10).

Die Westfassade

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wandte sich das Hauptinteresse der Ausgestaltung der Westfassade zu. «Aus einem Indulgenzbrief von 1285 und einem Kollekttschreiben für den Münsterbau von 1297 können wir auf eine gesteigerte Bautätigkeit schliessen» (11). Es werden die Geschosse des Martinsturmes errichtet und zwischen beiden Türmen eine Vorhalle «in reinster Gotik» angelegt. Leider stürzte sie beim «Grossen Beben» ein, und in der Folge begnügte man sich, die stehengebliebenen vorderen Eingänge zu vermauern und in die mittlere Öffnung das Portal einzusetzen, das einst in der Vorhalle gestanden hatte.

Der Ausbau nach dem Erdbeben

Das Erdbeben von 1356 erschütterte den ganzen Bau und machte vor allem am Chor und an der Westfassade weitgehende Restauratio-



Tympanon der Galluspforte
 Im Bogenfeld: Thronender Christus,
 Apostelfürsten und Stifterfiguren.

Im Türsturz: Christus segnet die klugen
 Jungfrauen der Parabel, schliesst die törichten
 aus.

nen notwendig. Zum Wiederaufbau des Chores hatte der Bischof — Johannes Senn von Münsingen — «Johans von Gemünde», einen der angesehensten Architekten aus Freiburg kommen lassen. Er gestaltete den oberen Teil des Chores «als reines Glashaus in etwas heftigem, aber wirkungsvollen Kontrast zum wuchtigen romanischen Bau» (12). Bereits 1363 konnte dieser neue Chor eingeweiht werden.

1381 wurden vor der Vierung die Fundamente des Lettners — heute als Orgeltribüne an den Eingang versetzt — gegraben und einige Jahre später erfolgte die Wiederherstellung der Westfassade in ihrer heutigen Gestalt.

Die grosse Leistung des 15. Jahrhunderts aber ist die Vollendung der Türme durch die berühmten Meister Ulrich von Ensingen, welcher den Georgsturm aufführte — er erbaute übrigens auch den grossen Turm in Strassburg — und Hans von Neudorf, der nach dem Vorbild seines Vorgängers auch den Martinsturm mit einem Helm bedeckte. Damit ist der Münsterbau nun endgültig abgeschlossen.

Des Münsters Schicksal im Laufe der Zeit

Bedauerlich ist, dass dieser von edler Schönheit und stiller Grösse getragene Bau nicht länger der ihm zugedachten Aufgabe dienen konnte. Schon 1529 brach eine Wendung zu neuen Zuständen über das Münster herein und hat in seinen Bestand tief eingegriffen — es handelt sich um die Einführung der Reformation und den Bildersturm.

Die ausser sich gekommene Menge erbrach das verschlossene Tor und zerschlug in blinder Wut alles, was an die alten «Götzen» erinnerte. In drei hochgeschichteten Haufen wurden tags darauf auf dem Münsterplatz Altäre und Kirchenzierden verbrannt. Unzählige Kunstwerke sind damals vernichtet worden.

Noch bedenklicher aber ist es, dass «durch die Feigheit der adeligen Domherren» — wie ein neuerer Kirchenhistoriker schreibt — dem Bis-

tum die herrliche Domkirche für immer verloren ging. Obwohl Kaiser Karl V. noch im gleichen Jahr beim Stadtrat für das Münster eintrat und dieser die Kathedrale zurückzugeben versprach und den dortigen katholischen Gottesdienst nicht stören zu wollen, beschloss das Domkapitel einstimmig, nicht nach Basel zurückzukehren, weil sie sich fürchteten. So verzichtete dann schliesslich auch der Bischof — aber erst 1585 — in einem für die Stadt sonst nachteiligen Vertrag endgültig auf das Münster samt seinem Zubehör.

Nachdem sich die erregten Gemüter wieder etwas gelegt hatten, befand sich das Münster in einem traurigen Zustand. Die Stadt hat sich aber künftighin den Unterhalt ihrer grossen Kirche angedeihen lassen, indem im Innern wie im Äusseren repariert wurde. Besonders nach dem traurigen Schiedsspruch von 1833 — bei der Trennung des Kantons Basel in Stadt und Land —, wo der wertvolle Münsterschatz, der bis anhin gut gehütet wurde, auseinandergerissen und zum Teil verkauft wurde, sollte das Münster gleichsam zum Ersatz für die Einbusse, die es hatte erleiden müssen, wieder in würdigen Zustand versetzt werden.

So ist man darangegangen, der Kirche wenigstens im Innern wiederum jene Gestalt zu geben, wie sie von den Baumeistern um das Jahr 1200 gedacht worden war. Und also dürfen — nach verschiedenen Renovationen — heute die Mauern und Türme des Münsters als stolzes Vermächtnis der Nachwelt wiederum künden, «dass einst Grösseres hier geschah.»

P. Bonifaz Born

Anmerkungen

(1) Werner Richard Deusch, Das Münster zu Basel.

Benno Filser, Verlag, Augsburg, 1928, S. 6.

(2) Ebd., S. 6.

(3) Hans Reinhardt, Das Basler Münster.

Werner & Bischoff, Basel, 1961 (3), S. 9.

(4) Schweiz. Kunstführer: Das Basler Münster, S. 5.

(5) Reinhardt, S. 14. (6) Ebd., S. 15.

(7) Ebd., S. 15. (8) Ebd., S. 15.

(9) Ebd., S. 17. (10) Deusch, S. 7.

(11) Ebd., S. 8. (12) Schweiz. Kunstführer, S. 10.